

Bierstädter Zeitung

55. Samstag, den 6. März 1915. 15. Jahrgang.

Aus Stadt und Land.

Zwölfter Absturz zweier französischer Flieger. Dem Flugplatz von Buc sind zwei Pioniere, die einige Zeit als Flieger ausgebildet wurden, mit einem großen Zweidecker neuesten Modells aus einer Höhe von 150 Metern abgestürzt. Beide Flieger waren der Stelle tot. Der Apparat ist völlig zertrümmert.

Zehn Millionen Steuern hinterzogen. Ein Verhinderungsprozess, bei dem die Summe der hinterzogenen Steuern mehr als zehn Millionen ausmacht, wird demnächst von der Strafkammer in Bonn gegen den Spiritusfabrikanten E. Voettcher aus Eitorf verhandelt werden. Die Hinterziehung liegt bereits bis zu 18 Jahren zurück. Der Angeklagte versuchte, die Voruntersuchung sehr verzögern zu gestalten. Die Geschäftsbücher waren auch bei einem Brande im Jahre 1913 vernichtet worden. Als man nun in den Versandbüchern der Fertigfabrikation von Eitorf den Bestand von Spiritus feststellen wollte, waren gerade die Bücher, die die dazugehörigen Auskünfte geben können, gestohlen. Voettcher sah anfangs in Unterzuchtungshaft. Er war gegen eine Sicherheitsleistung von einer Million Mark, die sofort der Zollfiskus beschlagnahmte, in Haft gesetzt worden. Als man dann in einem Versteck die angeblich verbrannten Geschäftsbücher fand, wurde er abermals in Haft genommen.

4,1 Millionen Groß-Berliner. Die Einwohnerzahl von Berlin und seinen Vororten ist auf 4 130 026 gestiegen. Zugrunde gelegt ist hierbei die Personen- und Haushaltenaufnahme von 1913, die gegenüber der von 1907 ein Mehr von 267 216 Einwohnern ergibt. Bekannt ist, daß die Bevölkerung der Reichshauptstadt abgenommen hat, während die ihrer Vorstädte gewachsen ist.

Zwei Köpfe mehr. Aus Buchholz in Sachsen den „Völk. N. N.“ geschrieben: Bei der Verlegung von Brotbüchern auf dem Rathaus erscheint kleiner Junge, nennt Wohnung und Familiennamen, wie es vorgeschrieben ist und sagt: „Ich möchte ein Brotbüchlein für zwei Köpfe.“ Der Beamte steht verzeigend nach und erwidert: „Ihr habt doch ein Buch für fünf Köpfe gestern bekommen!“ Aber der Junge läßt sich nicht irre machen: „Ja, mir sein es zwei Köpfe mehr, mei Mutter hat die Nacht nicht geschlafen!“

Kriegsanleihe und Sparkassenverband. Der Verband der Sparkassen im rheinisch-westfälischen Industriebezirk hat beschlossen, sich an der zweiten Kriegsanleihe mit 10 Prozent des Gesamtbestandes zu beteiligen. Die Sparkasse in Dortmund will 10 Millionen Mark zeichnen. Die Landesbank der Provinz Westfalen hat 25 Millionen Mark gezeichnet. Der erfolgreiche Protest der Münchener gegen die Kriegsanleihe. Die in offizieller Form veröffentlichte Absicht der Münchener Brauereien, ab 1. März den Bierpreis um 4 Pfg. zu erhöhen, wovon 1 Pfg. pro Liter den Gastwirten als Ausgleich für den zu erwartenden Konsumrückgang zugesagt war, hat die Gastwirte und Konsumenten mobil gemacht und zu einem Eingreifen des Stadtmagistrats geführt. Einer Sitzung des städtischen Lebensmittelforschungsausschusses, zu der auch Vertreter der Brauereien, der Gastwirte und des neugebildeten Konsumenten-Ausschusses zugezogen waren, gelang es, die Brauereien zu bewegen, daß sie vorläufig von jeder Bierpreiserhöhung absehen. Allerdings erklärten die Brauereirepresentanten, daß sie sich für einen späteren Zeitpunkt eine Erhöhung vorbehielten; aber für die Kriegsdauer ist wohl an eine Steigerung um 4 Pfg. nicht zu denken, da dann sofort dieselben Widerstände sich zeigen würden.

Explosionskatastrophe in einem französischen Bergwerk. Französische Blätter berichten aus Bethune, daß große Dynamitmengen, die anscheinend für die Heeresverwaltung bestimmt waren, in der Badeanstalt des Bergwerks von Bruay gelagert werden mußten, da in den Pulverdepots kein Platz mehr war. Durch die Unvorsichtigkeit eines Wächters explodierte das eingelagerte Dynamit. Die Explosion war so gewaltig, daß in 400 Meter Entfernung von der Unglücksstelle zwei Kinder in ihren Betten durch umherfliegende Splitter getötet wurden. Alle Fenster Scheiben im Umkreis von mehreren Kilometern wurden zertrümmert. Der Einwohner der ganzen Gegend bemächtigte sich ein panischer Schrecken, da man an einen Ueberfall durch Zeppeline oder deutsche Flugzeuge glaubte. Im ganzen wurden sechs Personen getötet und über zehn verletzt, darunter mehrere sehr schwer.

Schmerz und Ernst. Die Wiener „Zeit“ entnimmt einer russischen Zeitung die nachfolgende Schilderung der großen Not, die seit der Besetzung Lembergs durch die Russen in dieser Stadt herrscht. „Schon beim Eintritt in die Stadt fand ich Leute, die elend und hungernd umherirrten. Kaum zeigt man sich auf der Straße, als ein in der strengen Kälte barfüßig umherlaufendes Kind einem leise flehend zuflüstert: „Hier, kaufen Sie eine Zeitung, ich bitte sehr, kaufen Sie!“ Im elektrischen Wagen verkauft ein kaum 15jähriger intelligenter Knabe Fahrkarten. — „Womit haben Sie sich vorher beschäftigt?“ fragte ich. — „Ich besuchte das Gymnasium.“ — „In welcher Klasse waren Sie?“ — „In der vierten.“ — Jetzt ernährt dieser Schüler seine ganze Familie, er hat eine Konduktorstelle bekommen und verdient einen Rubel täglich. Die Studenten der Lemberger Hochschule sind Motorfahrer bei der Straßenbahn geworden. — In den Gassen eine ungewöhnlich große Menge Bettler. Ein 12jähriger Bursche kommt auf mich zu: „Herr, schenken Sie mir eine Kopse. Zu Hause herrscht so große Not. Die Mutter kann kein Brot kaufen.“

Landwehr und Gewehr. Landwehr bedeutet ursprünglich, wie der Allgemeine Deutsche Sprachverein in seiner Sprachkunde ausführt, die zu Schutz und Verteidigung geschaffene Wehr eines Landes, dann erst die Schützer, Verteidiger. Der ersten Bedeutung entspricht es, wenn man im Mittelalter auch den Erdwall am Ende der Gemarkung eines Ortes Landwehr nannte. Noch heute erinnern Flurnamen und Schänken „zur Landwehr“ daran. Ähnlich braucht Schiller den Ausdruck im Tell: „Die Lämmer hätten längst den Flecken Altdorf unter ihrer Last verschüttet, wenn der Wald dort oben nicht als eine Landwehr sich dagegen stellte.“ Der Lister, Döhrener und Pferdeturm Hannovers sind ursprünglich Türme der alten Landwehr der Stadt. Den heutigen Sinn des Wortes bewirkte namentlich die Umgestaltung des preussischen Heeres durch Scharnhorst. Das Grundwort Wehr liegt natürlich auch in unserem Gewehr vor. Es bezeichnet von Haus aus allgemein etwas zur Wehr Dienendes, wie man noch heute einen Damm in einem Wasserlauf eine Wehr nennt, und es wurde erst später auf seine heutige Bedeutung eingeengt. So spricht noch Luther von einem Wasserstrom, den er „mit keinem Damm noch Gewehr“ schütten kann. Das Werkzeug, das Menschen und Tiere als Wehr benutzen, wird Waffe. In diesem Sinne gibt Lessing auch der Mücke ein „Gewehr“, wie in Maria Stuarts Hand „alles Gewehr“, nennt noch heute der Weidmann die Stofzfahne des Reizlers „Gewehr“. Unser Schieß- und Seitengewehr sind schon Berengungen des von Haus aus allgemeinen Begriffes.

Eine armselig gekleidete Frau, an den Händen zer-rissene Handschuhe. Still kommt sie hinzu und flüstert: „Mein Herr, mein guter Herr — ich habe zwei kleine Kinder — Brot!“ Ihre Lippen bewegen sich kaum. Sie spricht noch etwas, doch so lautlos, daß ich sie nicht verstehe. — Eine sauber gekleidete Frau sagt bitter, sich zu mir wendend: „Mein Mann war Ingenieur; jetzt weiß ich nicht, wo er sich befindet, ich bin allein mit einem Kinde.“ — Zwei junge Mädchen kamen herbei und bemerkten: „Eine so schön gekleidete Frau, und bettelt!“ Doch sie nahen ruhig das ihr überreichte Geldstück und gingen. — Bei der Kirche erscheint vor mir ein Greis, den Hut in der Hand: er flüstert: „Seit drei Monaten habe ich keinen Kreuzer bekommen; ich verhungere, es verhungern die Kinder.“ — Die Bevölkerung von Lemberg wird zum Teil von der Stadtverwaltung mit Hilfe barmherziger Organisationen gespeist. Diesen Küchen werden, soweit es möglich ist, Lebensmittel und Holz unentgeltlich zur Verfügung gestellt. Es gibt eine Küche für Arbeiter, eine jüdische Küche und eine für die hungernde Intelligenz Lembergs.“

Zeichnet die Kriegsanleihe!

Zum Künstlerheim

Mainz. Inh. Ad. Möcks. Grebenstrasse 6
Bringe hierdurch mein Geschäft in empfehlende Erinnerung. Samstags und Sonntags angenehmer Familienaufenthalt. Ein prima Glas Schöfferhof-Bier, einen guten Schoppen Wein.
Eine Auswahl in warmen und kalten Speisen.
Geneigten Zuspruch bittet
ADAM MÖCKS

Heilig Geist Mainz

Sonntag, 7. März:
Großes patriot.
Konzert.

— Anfang 4 Uhr. —
Kupferberg-Kapelle.
Bahlreichem Besuch sieht
ergerst entgegen
Georg Dachs.

Felne Konfirmations- und
ommunion-Kleider und Roben
billig zu Fabrikpreisen abgegeben.
Kolasstr. 23, II., Wiesbaden, (Pension Nora.)

Zur Konfirmation

schwarze und
weiße moderne

Spezialstoffe
in grosser Auswahl

J. Hertz
Langgasse 20.

Mein Sonder-Modeheft für Konfirmationskleider
mit Abbildungen der neuesten und ansprechend-
sten Macharten wird nebst Beschreibung jedem
Käufer unentgeltlich verabfolgt.
Schnittmuster zu jeder Form auf Wunsch.

In
weiße Kern-
Salmiak-
Cerpentin-
u. Glycerin-
Schmier-
Seife
jed. Quantum.

Kerzen, 6 u. 8er,
Pusttücher, Ia Qual.,
Fensterleder,
Schwämme
und Bürstenwaren in
großer Auswahl
kauft man vorteilhaft 180
H. Stritter,
Wiesbaden, Walramstr. 18.
Tel. 2429.

Tee.

Haushalttee
(ausgiebig) 1 Pfd. Mk. 3.00
Holländ. Mischung „ 3.50
Besuchtee, duftig „ 4.00
Ceylontee, kräftig „ 4.00

A. H. Linnenkohl,
Wiesbaden,
Ellenbogengasse 15.
Telephon 94.

Gegen
Ungeziefer
erhalten Sie bewährte
sicher wirkende Mittel
in der Drogerie von

Mic. Schollmayer,
Mainz, Augustinerstr. 39.

Familienfreund

Blätter zur Unterhaltung und Belehrung

Die Franktireurs.

Kriegserzählung von F. G.

(Nachdruck verboten.)

111

"Jeannette!" rief der Offizier noch einmal aus, von den Worten des jungen schönen Mädchens so schmerzlich getroffen. Wie eine zürnende Gottheit stand die jugendliche Gestalt der Maid vor ihm, und was in den Augen lag, war wahrlich keine Liebe, darüber durfte er sich nicht täuschen. Aber er wußte auch jetzt, daß es völlig nutzlos sein würde, selbst nur den Versuch zu machen, um sie mit Worten und Vernunftgründen zu überzeugen, daß Deutschland ja nie den Krieg gewollt, und Frankreich selbst — nicht nur allein seiner Bonaparte — ihn uns aufgedrungen hatte. Selbst sonst ziemlich vorurteilssfreie Franzosen wollten das nie begreifen, um so viel weniger denn ein junges Mädchen, das in dem gekränkten Vaterland sich selbst mit beleidigt alaube.

"Jeannette," wiederholte er deshalb nach einer Weile, in der er die zürnende Maid still und schmerzlich betrachtet hatte, "du nimmst mir mit den Worten jede Hoffnung, und soll ich denn nur als Feind deinem Volke gegenüberstehen?"

"Ihr sei als Feind gekommen," sagte das Mädchen finster, "und Ihr werdet auch so wieder gehen, — nicht beklagt, nicht vermisst, also spart eure Reden und laßt mich jetzt euch verbinden wie alle Tage. Es ist einmal das von mir übernommene Amt, und ich werde es, trotz dem, was Ihr mir da eben gesagt, auch durchführen."

"Und warum haßest du mich gerade, Jeannette?" sagte der Mann bitter.

Das Mädchen warf verächtlich die Oberlippe empor. "Ich haße nicht euch besonders," sagte sie, "ich haße eure ganze Nation, und nicht allein Frankreichs, nein auch meinethwillen. Ihr habt unsere jungen Männer mit Gewalt in den Krieg getrieben, daß sie jetzt verwildern und selbst ihrem Vaterland Schande machen. Ihr habt unser Haus niedergebrannt und meine Mutter mißhandelt, daß sie jetzt im Geist gestört ist und sich vielleicht nie wieder von diesem Schlag erholt — ihr habt uns mit einem Wort elend gemacht, so daß uns nichts geblieben ist als das Gefühl unserer Schmach und die Hoffnung auf einstige Rache. Wer Haß sät, wird Haß ernten — erwartet deshalb auch nichts anderes."

Der junge Manenoffizier fuhr so rasch und erschreckt auf seinem Lager empor, daß er seine Wunde ganz vergaß und mit einem Schmerzensschrei wieder zurücksank — aber doch vergaß er darüber das nicht, was ihn in dem Moment erregt.

"Was ist das?" rief er, seinen Schmerz verbeißend — "jene Trompeten?"

"Der gewöhnliche Lärm, den sie alle Tage machen," sagte Jeannette kalt.

"Nein!" rief der Mann, "das ist Alarm — die Unseren rücken aus — o daß ich jetzt — jetzt hier liegen muß!"

"Es tut euch leid, daß Ihr nicht an dem weiteren Morden teilnehmen könnt," lächelte Jeannette bitter. — "Ihr müßt euch fügen. Gebt mir euren Arm; es sind noch mehrere im Hause, die meiner Hilfe bedürfen, und ich darf hier nicht zu lange säumen."

"Das sind beim Himmel die Alarmsignale!" rief der junge Mann bewegt aus, aber seine Wärterin achtete gar nicht mehr darauf. Was kümmerte sie der Kriegslärm, wo

alles Unglück, was über ein Menschenherz hereinbrechen kann, schon seinen Schlag geführt. Sie öffnete den Verband des Verwundeten und erneute denselben mit der nämlichen ruhigen Sorgfalt, die sie ihm bisher immer gezeigt.

7. Der Zusammenstoß.

Der junge Manenoffizier hatte sich nicht geirrt. Draußen wirbelten die Trommeln und schmetterten die Trompeten, die Truppen mit Sach und Pack auf ihre Alarmplätze rufend, und Jeannette vermochte ihn kaum nur so lange ruhig zu halten, bis sein Verband beendet worden. Aber niemand kümmerte sich um ihn — das Mädchen war lange ihrer weiteren Beschäftigung nachgegangen, und draußen die Straße lag jetzt so ruhig — so entsetzlich still. — Jetzt donnerten die Hufe eines einzelnen, in voller Karriere gehenden Pferdes über das Pflaster, — heran — vorbei. Er konnte sich zuletzt nicht mehr helfen — er mußte sehen, was da vorging, und sich mit Mühe vom Lager hebend, schritt er hinüber zu dem nächsten Fenster.

Es war nichts zu sehen und die Straße lag wie ausgestorben — nur da drüben wankte ein altes Mütterchen heran, das sich draußen ein wenig Holz, mühsam genug, zusammengelesen und es jetzt heimtrug, um ihren Kaffee damit zu kochen.

Da kam wieder ein Reiter in voller Flucht die Straße herab — es war einer von seinen eigenen Manen — er versuchte das Fenster zu öffnen, aber es ging so schwer für die eine Hand, und als er es endlich aufbekam, flog der Mann gerade vorüber. Wohl rief er ihn an, aber unter dem rasenden Klappern der Hufe auf dem rauen Pflaster hörte er das natürlich nicht, und wenn er es gehört hätte, wer weiß, ob er halten durfte, um irgendeine Frage zu beantworten.

Und was das für ein rauhes Wetter da draußen war; der Spätherbst sandte seine ersten häßlichen Stürme über das Land, und eifriger Regen wurde in harten, spitzen Tropfen schräg niederpeitscht. Innerlich zusammenschauernd wollte er das Fenster eben wieder schließen, als er einen anderen einzelnen Reiter, aber nicht im Galopp auf das Haus zukommen sah. — Es war der Regimentsarzt, und so rasch er konnte, zog er sich vom Fenster und auf sein Bett zurück, denn er wußte, daß er von diesem, der ihn jedenfalls aufsuchte, doch nur Schelte bekam. Es dauerte auch nicht lange, so hörte er den schweren Schritt des etwas beleibten Mannes auf der Treppe; sein langer Säbel klirrte dabei, ziemlich unbekümmert darum, ob er jemand im Schlafe störe oder nicht, hinter ihm drein, und wenige Minuten später stand er auf der Schwelle.

"Was gibts, Doktor?" rief ihm der Verwundete entgegen, "weshalb wurde geblasen?"

"Der Teufel ist los," erwiderte der dicke Herr, indem er sich mit seinem Taschentuche den Regen aus dem Gesicht wischte. "Die ganze Zeit haben wir schön Wetter gehabt, und heute, wo man keinen Hund hinausjagen möchte, da plagt der Böse die verdammt Franktireurs, gegen uns loszubrechen, und jetzt können wir uns ein Vergnügen machen und hinterdrein gehen."

"Unsere Truppen hier?"

"Als auf den letzten Mann — nur das Bazarrett bleibt

da und die eine barmherzige Schwester, die aber auch halb krank ist und mehr Pflege bedarf, als sie leisten kann."

"Und Sie gehen mit?"

"Alles — bis auf die letzte Bohne."

"Aber wohin?"

"Fragen Sie einmal den Major, wenn Sie Grobheiten haben wollen. Ob einem die auch nur ein Wort sagen. — Gerade als ob sie jeden anderen Menschen für einen verkappten Spion hielten."

"Und St. Rosaire bleibt demnach vollkommen unbesezt?"

"Ein paar alte Weiber abgerechnet, die da draußen herumtrotzen, ja — aber hoffentlich bleiben wir nicht lange. Wäre ein verwünschtes Vergnügen, im offenen Felde oder Walde bei dem Hundewetter zu bivakieren. Ich danke. Aber wie steht's mit Ihrem Arm?"

"Ich bin eben verbunden worden."

"Aha — ja, die junge Dame ist sehr aufmerksam gegen Sie, und ich kann Sie getrost deren Pflege überlassen. Will jetzt nur noch einmal hinuntergehen und sehen, wie es da steht, und dann heißt es Order parieren und in die Marschkolonnen einrücken. Daß der Teufel das Soldatenleben hole! Ich wollte, ich säße erst wieder daheim bei meiner Alten. — Sie sehen übrigens merkwürdig rot und aufgeregert aus, he?" — bracht er ab, indem er den Kranken forschend betrachtete — "etwa wieder Fieber, wie? — Wollen doch nicht hoffen."

"Mein Puls geht vollkommen ruhig, Doktor."

"Um — ja — so ziemlich," sagte der Arzt nach einer Pause, in welcher er den Puls geprüft.

"Angenehm ist das gerade nicht," sagte der junge Mann, "in dem Rest hier ganz allein zu bleiben."

"Wer kann's ändern," meinte achselzuckend der Doktor. — "Die Bände muß jedenfalls irgendwo wieder losgedrungen sein, und wir haben's auszubaden. Uebrigens sind Sie hier gut aufgehoben und können Gott danken, daß Sie im trockenen Quartier bleiben — ich bin jetzt schon madennas. — Aber wahrhaftig, ich muß fort — schwache und schwache hier, und habe noch unten die Säle nachzusehen. Also halten Sie sich tapfer, bester Freund — lange werde ich auf keinen Fall wegbleiben, und sollten wir ja wo andershin verlegt werden, dann holt man Sie jedenfalls hier ab."

"Das ist ein schöner Trost, Doktor."

"La guerre, la guerre — was wollen Sie, lieber Freund — unser aller Los — aber ich muß wahrhaftig fort. Also halten Sie sich sehr ruhig, denn Ihre Wunde ist nur eben am Heilen, und eine Störung, eine Eiskälte kann die ganze Sache wieder in Frage stellen." — So, mit einem freundlichen Kopfnicken gegen den Kranken, verließ der alte, etwas geschwächte dicke Herr das Zimmer und kassette wieder mit seinem Säbel die Treppe hinunter.

Lange, lange Stunden verbrachte der Verwundete auf seinem einsamen Lager, und es kam ihm vor, als ob das ganze weite Haus ausgestorben sei, so still und öde lag es, und nicht einmal ein Schritt auf der Treppe wurde laut. Selbst Jeannette ließ sich an dem Tage nicht mehr bei ihm sehen, und nur gegen Abend brachte ihm die alte Magd sein Essen und verließ ihn dann wieder, wie sie gekommen. Die alte Person war halb taub und ein Gespräch mit ihr deshalb nicht ausführbar.

Der Kranke fiel zuletzt in eine Art von Halbschlaf, in dem er aber doch den äußeren Eindrücken nicht fern blieb, wenn er sie auch im Traum mit anderen Bildern vermischte. In seiner Heimat hatte er auf seinem Gut neben der Bierbrauerei auch einen Böttcher arbeiten gehabt und sich oft über die Faulheit des Menschen geärgert. Der Mann starb damals, und er nahm einen anderen, fleißigeren Arbeiter — jetzt aber kam es ihm vor, als ob er den Alten wieder an seinen Fässern klopfen höre, langsam und stet, wie er es stets gewohnt gewesen. Und wie langsam das ging — jetzt ein Schlag, dann nach einer langen Weile wieder einer, und nun auf einmal drei, vier rasch hintereinander. Der Kranke wurde unruhig — warf sich auf seinem Lager herum, kam auf den verwundeten Arm und erwachte von dem Schmerz. Eine kurze Zeit lag er noch so und suchte seine Sinne zu sammeln, aber die dumpfen Schläge, die er in seinem Halbdraum gehört, dauerten fort, und er mußte zuletzt darauf aufmerksam werden.

Das war Kanonendonner. Er richtete sich erschreckt empor und horchte — kein Zweifel mehr — das mußte Geschützfeuer sein. Die Seinen waren im Kampfe, und er lag hier matt, machtlos und konnte keinen Teil daran nehmen.

Die Nacht brach endlich an — das Feuer der Feldgeschütze schwieg, und der junge Offizier, von seinen trüben Gedanken noch lange gequält, fiel endlich in einen wohl unruhigen, aber festen Schlaf.

Am nächsten Morgen kam auch Jeannette wieder zu dem jungen Offizier, und dessen Blick haftete ängstlich auf ihr — aber sie zeigte in ihrem ganzen Benehmen nicht die geringste Veränderung. Sie war still und freundlich wie immer, und als sie den Verband geöffnet hatte, legte sich sogar ein Lächeln auf ihre lieben Züge.

"Die Wunde sieht gut aus," sagte sie, "wenn Sie sich ruhig halten, können wir Sie bald als geheilt entlassen — geheilt wenigstens so weit, um den Transport in Ihre Heimat zu ertragen."

"Ja," sagte der junge Mann leise, "ich hoffe es — und — es wird besser — viel besser für mich sein. Doch, Jeannette, haben Sie nicht den Kanonendonner gestern abend gehört? — Es muß ein Kampf in der Nähe stattgefunden haben."

"Und wundert Sie das?" sagte der junge Mädchen, während ein triumphierendes Lächeln ihre Züge durchzuckte, "glauben Sie, daß meine Landsleute geulbig zu sehen, wie Ihre Scharen unser Vaterland verwüsten? Von allen Seiten rücken sie heran — aus jeder Stadt, jedem Dorfe strömen die jungen Leute mit ihren Waffen herbei, und nur Ihre Kranken und Verwundeten werden je die heimatische Grenze wiedersehen."

Der junge Mann schüttelte wehmütig mit dem Kopfe und sagte leise:

"Sie hassen uns, Jeannette, hassen uns aus tiefster Seele; aber glauben Sie, daß all jene unangeregten Scharen, die Ihr Land noch imstande ist, ins Feld zu stellen, unseren regulären und geschulten Truppen standhalten können? Wir haben Ihre Heere vernichtet, was wollen die Freischarenhorden jetzt gegen uns ausrichten? Es ist reiner Mord, sie uns entgegenzustellen, und kostet Frankreich nur so viel mehr Blut, ohne ihm das geringste zu nützen oder den Vormarsch unserer Truppen aufzu-

halten werden sehen," sagte Jeannette kalt, "aber eure Freunde lehren wohl schwerlich hierher zurück. Was sie uns schädigen konnten, haben sie getan, jetzt sind die Rächer auf ihren Fersen, und wie im Süden unsere wackeren Truppen schon nach Deutschland hineinbrechen und dort Vergeltung üben, so werden sie hier auch unsere Provinz frei fegen. Preußen wird zu spät bereuen, je seine Scharen auf französischen Boden geworfen zu haben — aber es mag jetzt dafür büßen."

Sie horchte jetzt selbst nach dem Fenster hinüber, denn plötzlich erdröhnten wieder Kanonenschüsse, die aber viel deutlicher und näher klangen als gestern und aus gar nicht mehr so weiter Entfernung herüberzudonnern schienen. Der Sturm schien dabei seinen Höhegrad erreicht zu haben; der Wind heulte durch die Straßen und rüttelte an den Giebeln, und der eilige Regen peitschte mit einer wahren Wut gegen die Scheiben. Es war recht kalt in dem Zimmer geworden, denn wenn auch ein kleines Feuer in dem Kamin glimmte, so genügte das noch lange nicht, den Raum behaglicher zu machen. Man konnte an dem Feuer nichts wärmen als die Augen. — Jeannette horchte lange und widelte sich dabei fröstelnd in ihr Tuch, aber es ließ sich nicht mehr verkennen, daß der Kampf in der Tat näher rücke, denn trotz dem Toben der Windstürme hörte man immer deutlicher die dumpfen, wuchtigen Schläge, und Jeannette eilte jetzt hinüber in der Mutter Zimmer, um diese, wenn sie aufmerksam darauf werden sollte, zu beruhigen.

Und der Kampf kam näher — wie der Himmel zürnte und seine Wetter über die blutgetränkte Erde sandte, so traf die Wucht der Waffen das übermüdete französische Volk, das in seinem Dünkel gewohnt hatte, unsere Truppen in stolzem Siegesmarsch vor sich her zu treiben. Neue französische Heere bildeten sich, sie wuchsen wie aus dem Boden heraus, wurden bewaffnet und organisiert, und drohten so lange, bis — sie zum erstenmal gegen den deutschen Heerhann stießen, dann stoben sie in alle Winde, und

nur ihre Toten und Verwundeten zählten die blutige Straße, die sie genommen

(Fortsetzung folgt.)

Aus der Schlacht an der Aisne

erhält der „Tag“ von einem Teilnehmer an den Kämpfen in der Nähe von Soissons die folgende anschauliche Beschreibung. Der Verfasser hat sie im Krankenhaus geschrieben, wo er der Heilung seiner damals empfangenen Verwundung entgegensteht.

Schon fünf Tage lagen wir im Tale von M., das sich, größtenteils mit dichten, sumpfigen Waldstüden bedeckt, südwärts gegen die Aisne hinzieht. Rechts und links von uns auf den Höhen wogte der unentschiedene Kampf bei Tag und Nacht, und gern hätten wir eingegriffen, um den Kameraden zu helfen; aber wir sollten vorläufig in Reserve bleiben. So haften wir denn wie Fuchs und Dachs in den feuchten, strohgepolsterten Höhlen, die wir uns zum Schutz gegen die Griffe der französischen Artillerie gegraben hatten. Täglich im Feuer, täglich Verluste und doch nicht vorwärts dürfen: das gehört zum Schlimmsten, was dem zu Angriff erzogenen deutschen Soldaten begegnen kann. Hinter uns standen unsere eigenen Batterien im Feuer. Da wir selbst zur Untätigkeit verurteilt waren, schalteten wir in unserer schlechten Laune auf unsere Artilleristen, die ja doch nichts trafen. Zu Unrecht! Denn am Tage darauf sollte der Augenschein uns belehren, wie vernichtend die Wirkung unseres Artilleriefeuers in diesen Tagen gewesen war.

Mitternacht. Eine Ordonnanz holt mich aus dem Stroh: Der Brigade-Adjutant soll ans Telefon kommen! Nach zehn Sekunden halte ich den Hörer ans Ohr. „Divisionsbefehl zum Angriff!“, „Gott sei an!“ entföhrt es mir gegen alle militärische Form. Der Generalstabsoffizier am anderen Ende der Leitung fährt fort: „Das ... Armeekorps kommt morgen bis in die Höhe der ... Brigade und setzt den Angriff gegen die Aisne fort. Die Brigade geht links daneben vor und nimmt durch Nachtaugriff das Dorf Ch. und die dortigen Bergabhänge.“

Nun wird der Brigadefeldkommandeur geweckt, und schnell sind auch die Adjutanten und Befehlsempfänger der beiden Regimenter sowie der zugeordneten Artillerie, Meldereiter und Pioniere herangerufen. Bei dem Schein einer requirierten Stallaterne diktiert der General persönlich den Befehl zum Vorgehen. Zwei Stunden vor Tagesanbruch steht alles bereit: ein Regiment soll auf der Talstraße antreten, um frontal und links auffassend Ch. anzugreifen. Die Entfaltung wird erst kurz vor dem Dorf geschehen können, weil in der Dunkelheit und bei dem ungangbaren Gelände ein Abbiegen vom Wege unmöglich ist. Die Pioniere werden zugeteilt, um die bereits erkundeten Hindernisse wegzuräumen. Ein Zug Artillerie folgt auf der Straße. Das andere Regiment wird an dem gegen das ... Armeekorps zu befindlichen Bergabhang aufgestellt, um die Verbindung mit den nächsten Truppen rechts von uns herzustellen und durch Rechtsumfassung bei Ch. die Entscheidung zu bringen.

Auf die Minute wird von sämtlichen Kolonnen angetreten, geräuschlos, wohlgeordnet, mit aufgezacktem Seitengewehr. Wir begleiten das Regiment im Tal. Die Spannung steigt auf das höchste, kein Schuß fällt; vom Feind, dessen Posten gestern an der Straße und an den Waldrändern standen, ist nichts zu entdecken. Nahe einer schwachen Stunde — es fängt leise zu dämmern an, nähert sich die Spitze den massiven, dunkel aufstrebenden Häusern am Eingang von Ch. Da mit einem Schläge wird das Schweigen der Nacht zum Hüllkonzert; aus den Häusern, Scheunen und Gärten prasselt das Feuer der französischen Infanterie uns entgegen. Keiner der uns heimlichen Schützen ist zu sehen, alle liegen hinter Mauern, Fenstern und Dachlaken wohlgeblutet. Was bleibt zu tun gegen den unsichtbaren Feind, dessen Geschosse in unsere Schützen und Kolonnen einschlagen? Vorwärts, zum Sturm! Im Pausschritt werden die 150 Meter bis zum Dorfrand zurückgelegt. Der Führer der vor-

dersten Kompanie eilt, das Gewehr in der Hand voraus; von acht Geschossen durchbohrt, bricht er zusammen. Viele Brade hinter ihm fallen, und beiderseits der Straße stürzen die Stürmenden. Doch der Regimentskommandeur, selbst bei den Vordersten, führt seine Leute bis an das Dorf heran, und nun beginnt der Häuserkampf.

Der Rest des Regiments war links vom Dorf vorgegangen, um den Feind zu umgehen. Hier hatten sich die feindlichen Schützen im Walde bei unserem Herannahen dabongeschlichen, und nun stießen unsere Abteilungen auf einen breiten, völlig unberechenbaren Sumpfgürtel, hinter dem französische Infanterie und Artillerie auf nahe Entfernung wirkungsvoll zu feuern begann. Es wird hell, die Lage ist bedenklich. Links jedes Vorwärtsschritts wegen des Geländes unmöglich, im Dorfe ein verzweifelter Kampf gegen starken Feind, rückwärts die Verbindung abgebrochen, weil abgekommene feindliche Abteilungen, vielleicht unter Führung der Einwohner von Ch., sich in den Waldstüden festgesetzt haben und die freien Straßen des Tales unter Feuer nehmen. Das andere rechts eingesezte Regiment muß die Erlösung bringen! Schon nahen seine vordersten Linien heran, im Morgengrauen bereits von feindlichen Schrapnells empfangen und bald auch von Infanteriefeuer überschüttet. Sprung auf Sprung, nur mit kurzen Atempausen, geht es vorwärts; seit es hell wurde, macht das unwegsame und unübersichtliche Gelände weniger Schwierigkeiten. Noch weiter rechts hört man deutlich starkes, südwestwärts fortschreitendes Feuer aus der Richtung des ... Armeekorps.

Unterdessen ist unser Zug Artillerie unter Verlust von fast einem Drittel seiner Pferde aufgeföhren und feuert über unsere Köpfe hinweg gegen die Stellen, wo die rückwärtigen feindlichen Kräfte vermutet werden. Ein anderes als dieses rückwärtige Streuverfahren ist leider nicht möglich, weil sonst unsere eigenen ins Dorf vorgebrungenen Truppen gefährdet würden. Hier im Dorf ist inzwischen ein Rückschlag eingetreten. Das vorderste Bataillon, stark zusammengeschossen, und fast ohne Offiziere, muß den Ort wieder räumen. Die Häuser sind zur Verteidigung eingerichtet und verbarricadiert, der Feind ist überlegen, die Kraft reicht nicht aus.

Nun liegen die zurückgegangenen Teile in schlechten Deckungen an und rechts von der Straße, auf Unterstützung wartend und heftigem Feuer ausgesetzt. Das eigene Feuer gegen den geschützten Feind erscheint ziemlich wirkungslos. Der General, auf der Straße zur Erkundung vorgehend, wird verwundet. Ein kurzer Händedruck, dann eile ich zum Kommandeur des am Dorfrand Regenden Regiments, von dem ich wieder Aufträge an die Artillerie und die letzte, durch einen Zug Pioniere verstärkte Reservekompanie bekomme.

Das Telefon surrt, Adjutanten und Meldereiter reiten und laufen zu ihren Bestimmungsorten, die Reservekompanie rückt dicht heran. Alles hat sich in kurzer Zeit abgespielt; der zweite Sturm, mit Einsatz aller Kräfte auszuführen, steht unmittelbar bevor. Jetzt oder nie.

Das rechte Regiment ist herangekommen, hat uns sogar schon, seitwärts vom Dorf, überholt. Also vorwärts! Neben dem neuen Brigadeführer, durch einen Toten von ihm getrennt, liegt ein Hornist. Er hebt das Horn an den Mund, doch kein Ton dringt hervor. Kommandos dringen schnell genug durch. So laufe ich denn, zunächst im Straßengraben, an der vordersten Kompanie entlang und rufe allen Gruppen von Deuten zu: „Achtung! Es wird gleich gestürmt!“ Ich erreiche eine kleine Gartenmauer, hinter der unsere vordersten Leute stehen; das Tor ist geschlossen; während ein Mann es aufstoßen will, wirft mich ein Schuß durchs linke Knie auf die Straße. Doch hinter mir hat sich alles in Bewegung gesetzt. Mit Hurra geht es in die schon einmal erreichten Gehöfte, und gleichzeitig bricht das andere Regiment von der Flanke her ins Dorf ein. Zwei Geschütze unter einem Reserveleutnant fahren dicht heran, prohen im Infanteriefeuer ab und schießen einige der stärksten Gebäude in Trümmer.

Als man mich dann zu einem schnell improvisierten Verbandplatz zurücktrug, konnte ich mich beim General gehorsamst zur Stelle melden. Nach einer Stunde, während der noch einige Schrapnellstöße über uns hinweggeschossen waren, kam ein Stabsoffizier und meldete dem verwundeten Brigadefeldwebel: „Das Dorf ist endgültig in unserem Besitz. Der Feind ist fluchtartig zurückgegangen. Wir haben 700 Gefangene gemacht. Auf einem Verbandplatz im Dorf liegen die toten Franzosen in vier Schichten übereinander, meist Opfer unseres Artilleriefeuers.“

Scherz und Ernst

Deutsche Worte.

Werdet hart! So allein wächst der Mensch in die Höhe. — Zu viel schonend, zu viel nachgebend; so ist euer Erdreich! Aber daß ein Baum groß werde, dazu will er um harte Felsen harte Wurzeln schlagen! — Gelobt sei, was hart macht! Ich lobe das Land nicht, wo Butter und Honig fließt!

Die Bucht des Leidens, des großen Leidens — wißt ihr nicht, daß nur diese Bucht alle Erhöhungen des Menschen bisher geschaffen hat?

Man hat auf das große Leben verzichtet, wenn man auf den Krieg verzichtet!

Ich begrüße alle Anzeichen dafür, daß ein männliches, ein kriegerisches Zeitalter anhebt, das vor allem die Tapferkeit wieder zu Ehren bringen wird! Denn es soll einem noch höheren Zeitalter den Weg bahnen und die Kraft einsammeln, welche jenes einmal nötig haben wird — jenes Zeitalter, das den Heroismus in die Erkenntnis trägt und Krieg führt um der Gedanken und ihrer Folge willen.

„Glauben Sie mir, es war die Hölle!“

Die Londoner Zeitung „Daily Telegraph“ hat einen der Verwundeten, die bereits wieder nach London zurückgekehrt sind, ausgeragt. Dieser sagt: „Glauben Sie mir, es war die Hölle. Ich habe den Vorgesetzten und auch den Burenfeldzug von Anfang bis zu Ende mitgemacht, aber ich habe niemals etwas so Schreckliches gesehen wie das, was dort passierte. Es geschah so unerwartet. Wir glaubten die Deutschen noch einige 15 englische Meilen entfernt, und mit einem Male eröffneten sie ein Feuer mit ihren großen Geschützen. Lassen Sie mich Ihnen sagen, was dem Regiment passierte: Als nach der Schlacht die Reute aufgerufen wurden, antworteten von meiner Kompanie nur drei Mann, ich und zwei andere. Das Unerwartete und so Schreckliche war die Artade des Feindes, und so überwältigend war ihre Zahl, daß es keinen Widerstand gab. Ehe das Feuer eröffnet wurde, flog ein deutsches Flugzeug über die englischen Truppen, und die Verwundeten zogen aus seinem Erscheinen die Schlussfolgerung, daß es als eine Art von Index für die genaue Feststellung der Stellung, die wir innehatten, dienen sollte, und ferner, daß die Deutschen — so genau war ihr Feuer — dieses Schlachtfeld vorher genau studiert hatten und eine genaue Kenntnis des Landes aufweisen. Schützengräben, die unsere Reute gegraben hatten, bildeten gar keinen Schutz.“ Derselbe Verwundete sagte dem Ausfrager: „Kein Mensch hätte einer solchen mörderischen Artade widerstehen können. Es war ein Regen von Blei, eine Ueberschwemmung von Blei, und ich kann es immer noch nicht glauben, was geschehen ist. Es waren geradezu Teufel.“

Ein Dankbrief.

Bei einem Berliner Dazett ist von einem dort gesund gepflegten Verwundeten, einem einfachen Mann, ein Feldpostbrief als Antwort auf eine kleine Liebes- und eingelaufen, den wir wegen der herzlichen Gekennung, die darin in so ruhrender Form ausgesprochen ist, unseren Lesern nicht vorenthalten wollen. Er lautet:

Meine Kameraden, ich kann mich gar nicht genug ausdrücken, wie es mich beseelt, es ist auch schon zu viel der Güte, die ihr mir erweist, ich habe es wahrlich nicht verdient. Ich danke euch allen für die Zuversichtlichkeit, ich werde mich stets bemühen, diese zu erwidern; Bruderschaft schließen, denn ich erblicke in jedem Deutschen meinen Bruder, ein einziges Herz, mein eigenes Blut, und daß sind wir liebe Kameraden, es blieb uns das bis jetzt ungewiß, erst der grausige Krieg öffnet uns die Augen, erst jetzt wissen wir, wie wir von allen Völkern gehaßt werden, und das giebt uns die Überzeugung noch fester die Liebesbänder schnüren, ein einziges Blut zusammenschmieden. Mögen sie sich dann ohnmächtig die Köpfe drann zerschlagen. Bitte entschuldigend liebe Kameraden, daß ich mich so von der Begeisterung hinreißen lasse, es ist aber auch ehrlich gemeint und kommt aus einem warmführenden Herzen.

Liebe Kameraden, ehe ihr diesen Brief leset, bin ich schon vielleicht wieder in Rußland, ich bin nämlich sehr Felddienstfähig geschrieben, und brenne bloß, auf den nächsten Truppentransport. Ich habe mich schon 6 mal freiwillig gemeldet, wurde aber jedesmal abge- wiesen, es hieß immer, sie sind noch nicht gesund, jetzt geht es aber bestimmt los, ich bin jetzt Feld- dienstfähig, und es hält mich auch keine Macht der Erde hier in R. ich werde stets in Briefkorrespondenz mit euch verbleiben. Zum Schluß kommen mir so paar Verse in den Kopf, ob ihr lacht oder nicht, ich schreibe sie hier nieder: (Es folgen dann ein paar Strophen, von denen die erste wiedergegeben sei):

Freudig töhnts durch alle Gauen

Sieg, o Sieg, Viktoria

Franzosen, Russen sind verhauen,

Britt, die Vergeltung ist jetzt da.

Wollt ihr trügen

Wollt ihr lügen

Retten wirds euch nimmerdar.

An die Oberin waren noch folgende Zeilen be- gelegt: Das Paketchen nebst Karte habe ich erhalten. Es brachte mich bloß in erstaunen, wie ihr bloß einem bis dahin, gänzlich fremden Menschen so viel Güte und Wohlwollen, darbringen könnt, aber wie ich mich schon äußerte, es gibt heutzutage keine fremden Deut- schen mehr, das habt ihr wohl selbst am besten be- wiesen, meinen innigsten Dank dafür. es verbleibt stets in Treue eurerer Kriegskamerad und Patient. M.

— Die Sprengkraft der deutschen Torpedos. Von sachverständiger Seite wird den „Basl. Nachr.“ zu der Leistung des „U 9“ noch geschrieben: Die Nach- richt, daß ein einziges älteres deutsches Unterseeboot die drei großen englischen Panzerkreuzer vernichtet hat, erstaunt wohl alle Welt; am erstauntesten aber dürften die nicht eingeweihten Fachleute sein. Denn hier enthüllt sich ein neues Geheimnis, das an Be- deutung dem der 42-Zentimeter-Mörser nicht nach- steht: die gewaltige Sprengkraft der deutschen Tor- pedos. Mit einem einzigen Treffer glaubte man bisher höchstens einen kleinen Kreuzer von 2000 bis 3000 Tonnen versenken zu können; für große Schiffe hielt man mindestens drei gut sitzende Schüsse für nötig. Vor neun Jahren haben russische, durch Granaten schwer beschädigte Schiffe sich nach 6—7 Torpedotreffern noch stundenlang über Wasser gehalten; die englischen Kreuzer aber sind nach Einzeltreffern binnen 3—5 Minuten gesunken! Das schien bereits nach den ersten Meldungen so und ist jetzt zweifellos. Vielleicht sind die englischen Torpedos ebenso gut; der Untergang der kleinen „Hela“ spricht jedoch nicht dafür; die ganze Besatzung konnte sich retten bis auf vier Mann, die vermutlich durch den Torpedoschuß selbst umkamen. Da die Unterseeboote im russisch-japanischen und im Balkankriege versagt haben, gehört der Rufm des ersten Treffers im Kriege dem deutschen Boot „U 21“, das den englischen Kreuzer „Pathfinder“ vor dem Hauptkriegshafen Rosyth in den Grund bohrte.

Händlichkeit.

Der ist am glücklichsten, er sei ein König oder ein Ge- ringer, dem in seinem Hause Wohl bereitet ist.

Goethe.